



Sendung vom 12.2.2016, 20.15 Uhr

Georg Kirner
Abenteurer und Amateur-Ethnologe
im Gespräch mit Dr. Wolfgang Habermeyer

- Habermeyer:** Herzlich willkommen zum alpha-Forum, unser heutiger Gast ist Georg Kirner. Haben Sie vier Stunden Zeit, fünf Stunden, sechs Stunden? Denn so lange könnte unser Gast heute locker total spannende Geschichten erzählen. Aber auch bei ihm als Gast ist es so wie immer, wir haben nur eine knappe Dreiviertelstunde Zeit. Herr Kirner ist nämlich Abenteurer und Amateur-Ethnologe und ist in der ganzen Welt herumgereist. Er tut sich leichter, diejenigen Länder aufzuzählen, in denen er nicht gewesen ist, als die Länder, in denen er gewesen ist. Herr Kirner, ich grüße Sie.
- Kirner:** Hallo und grüß Gott beieinander.
- Habermeyer:** In wie vielen Ländern waren Sie?
- Kirner:** In 197 Ländern.
- Habermeyer:** Wie viele Länder gibt es insgesamt?
- Kirner:** Das sind, glaube ich, 202 oder so.
- Habermeyer:** Aber Sie sind keiner von diesen verbissenen Weltrekordaufstellern nach dem Motto: "Diese restlichen fünf Länder muss ich jetzt auch noch unbedingt besuchen!"
- Kirner:** Nein, nein. Ich habe jetzt 50 Jahre lang auf der ganzen Welt Menschen besucht, die von der Zeit vergessen wurden, die irgendwo im Urwald, in der Wüste, in der Savanne, in der Steppe leben und die von der Zeit vergessen wurden, die noch nie elektrisches Licht gesehen haben, die noch nie durch eine Fensterscheibe geschaut haben, die z. T. noch in Ihren Hütten auf Bäumen leben. Und unsere Zuschauer werden sich jetzt vielleicht sogar wundern, aber ich habe auch Leute besucht, die noch nicht einmal heißes Wasser kennen. Alle diese Menschen habe ich besucht, bei denen habe ich gelebt und ihr Leben dokumentiert.
- Habermeyer:** Sie haben auch gefilmt und sind unter anderem durch Ihre Bücher und Vorträge bekannt geworden. Und Sie waren, um mal relativ am Ende anzufangen, an einer sehr kalten Stelle weit unten im Süden der Erdkugel. Denn eine Ihrer letzten ganz großen Expeditionen bzw. Reisen ging an den Südpol. Sie sind aber nicht zum Südpol geflogen oder irgendwie mit einem Eisbrecher gefahren. Wie sind Sie an den Südpol gekommen?
- Kirner:** Ich bin der älteste Mensch der Welt, der den Nordpol und den Südpol zu Fuß erreicht hat.

- Habermeyer:** Mit Schneeschuhen oder mit Skiern?
- Kirner:** Mit Skiern. Ich habe ja schon als Kind Karl May gelesen und natürlich auch die Geschichten von Robert Scott und Roald Amundsen, die von diesem "Kampf um den Südpol" handeln. Das hat mich sehr fasziniert und ich habe mich gefragt, wo dieser Südpol überhaupt ist und wie man dorthin kommt. Dass ich mit 67 Jahren dann tatsächlich zum Südpol kommen werde, habe ich in meiner Kindheit natürlich nicht ahnen können. Aber solche Dinge haben mich halt immer schon wahnsinnig fasziniert.
- Habermeyer:** Sie waren also 67 Jahre alt, als Sie am Südpol waren. Wir sehen gerade ein Bild eingeblendet mit drei Menschen, dick eingepackt und verummmt. Wer von den Dreien sind Sie denn da?
- Kirner:** Von uns aus gesehen der linke mit der roten Mütze.
- Habermeyer:** Ein 67-Jähriger also auf einem Spaziergang zum Südpol! Aber ein Spaziergang war das ja definitiv nicht.
- Kirner:** Ganz bestimmt nicht.
- Habermeyer:** Waren Sie denn mit 67 Jahren noch so fit? Aber eigentlich erübrigt sich ja diese Frage, denn Sie sind heute noch fit. Lieber Zuschauerinnen und Zuschauer, dieser Mann mir gegenüber ist 80 Jahre alt! Man sieht es nicht, aber er ist ungelogen 80 Jahre alt. Sie waren also mit 67 Jahren noch so fit, dass Sie es bis zum Südpol geschafft haben. Wie lange haben Sie denn dafür trainiert?
- Kirner:** Ich trainiere eigentlich das ganze Jahr. Aber das Problem war am Südpol ganz einfach die Kälte von 55 Grad minus. Diese Kälte kann man leider nirgendwo trainieren bei uns. Ich habe z. B. auch mal eine Woche lang oben auf dem Mont Blanc geschlafen: Das war mir aber einfach noch zu warm.
- Habermeyer:** Ja, freilich!
- Kirner:** Ich habe dann in München in der Großmarkthalle angerufen und habe gefragt, ob sie einen Raum hätten, in dem es ungefähr 60 Grad minus hat. Der Mann am anderen Ende meinte dann: "Ja, so was haben wir selbstverständlich."
- Habermeyer:** Also eine riesengroße Tiefkühltruhe.
- Kirner:** Er meinte auch noch: "Ich kann Ihnen für das Ganze auch ein Sonderangebot machen." Ich habe ihm aber geantwortet: "Nein, nein, ich will da nichts kaufen, sondern ich will da übernachten." Darauf hat er dann nur noch gemeint: "Da sind Sie aber bei uns komplett falsch. In Haar draußen in der Nervenheilstation haben sie günstige Zimmer für Sie. Dort nimmt man gerne Leute auf, die bei 60 Grad minus übernachten wollen."
- Habermeyer:** Das heißt, man hat Ihnen das zunächst nicht geglaubt. Aber letztlich haben Sie sich dann doch durchgesetzt und haben einige Nächte in so einem Tiefkühlraum verbracht.
- Kirner:** Ja, und zwar in 60 Grad minus. Ich bin jeden Abend mit dem Rad zur Großmarkthalle gefahren, weil ich den Tagesbetrieb ja nicht stören konnte. Dort gab es ein paar türkische Mitarbeiter der Großmarkthalle,

die immer nur über mich gemeint haben: "Diese Mann seine Kopf nix korrekt!" Weil sie ja gesehen haben, dass ich da im Kühlhaus übernachtete.

Habermeyer: Freiwillig.

Kirner: Aber ich habe einfach meine Ausrüstung testen müssen: die Schuhe, den Schlafsack usw.

Habermeyer: Hat die Ausrüstung denn gleich von Anfang an gepasst oder haben Sie die im Laufe dieser Nächte erst noch verfeinern müssen?

Kirner: Die ersten beiden Nächte waren eine Katastrophe: All das, was am Nordpol gepasst hatte, hat bei diesen 60 Grad minus nicht mehr gepasst.

Habermeyer: Warum?

Kirner: Weil es am Nordpol halt nur ungefähr 40 Grad minus gehabt hat. Aber wir wussten, dass es am Südpol noch kälter sein wird. Genau aus diesem Grund habe ich mich ja vorbereitet, weil ich wusste, dass wir da bestimmte Dinge anders machen müssen. Ich habe also einen besseren Schlafsack gebraucht usw. Auf diese Weise bin ich dann aber auch ohne Erfrierungen zurückgekommen.

Habermeyer: Sie waren also für mehrere Nächte in der Großmarkthalle im Tiefkühlraum, um ihre Ausrüstung zu testen. Sie sind ja nicht alleine gereist, denn das war eine Expedition. Mit wem waren Sie da unterwegs?

Kirner: Es war ein Münchner Kamerad mit dabei und ein Neuseeländer, d. h. wir waren zu dritt. Ich muss sagen, wir waren ein unglaublich gutes Team, das wirklich sehr, sehr aufeinander abgestimmt war.

Habermeyer: Waren denn die beiden anderen Herren auch so alt wie Sie?

Kirner: Die beiden waren jünger, wesentlich jünger. Wir haben uns gegenseitig derart viel Zuversicht vermittelt, dass wir das auch tatsächlich geschafft haben. Der Münchner Richard Bauer hat immer gesagt: "Wir kommen zum Südpol, und zwar alle!" Richard Bauer war sozusagen der Kopf unseres Teams. "Und wenn einer schlappmacht, dann kommt er einfach in diesen Pulka und wird von den anderen gezogen." Der Pulka ist dieser Schlitten, den jeder von uns Dreien hinter sich hergezogen hat. "Wir kommen zum Südpol, ganz bestimmt!"

Habermeyer: Wo sind Sie denn gestartet? Über Chile und Patagonien?

Kirner: Wir sind von Punta Arenas in Patagonien aus mit einem Versorgungsflugzeug geflogen. Bei den Ellsworth Mountain fing unser Marsch an: Von da sind wir losgelaufen in Richtung Südpol.

Habermeyer: Ohne Hunde und nur mit den Skiern?

Kirner: Ohne Hunde. Denn bei den Hunden ist es ja so, dass sie etwas zu fressen brauchen, was wiederum viel mehr Gepäck bedeutet hätte.

Habermeyer: Wie lange waren Sie dann auf Skiern unterwegs?

Kirner: Einen Monat.

Habermeyer: Einen ganzen Monat lang! Wie lang sind da die Tage? Und in welcher Jahreszeit war das?

- Kirner:** Es war 24 Stunden lang nur hell. Das ist z. T. ein großes Problem gewesen. Am Nordpol war das noch viel schlimmer, weil einige da nicht mehr schlafen konnten. Alles ist immerzu ganz hell und es gibt keine Wolke am Himmel. Ich habe das große Glück – das habe ich damals bei den Tibetern kennengelernt –, dass ich immer abschalten kann: Ich kann mich irgendwo auf den Boden legen und schlafen. Denn am nächsten Tag muss man ja wieder raus.
- Habermeyer:** Man muss wieder fit sein.
- Kirner:** Es konnte sein, dass wir erst um zwei Uhr morgens das Tagesetappenziel erreicht haben. Da muss man sich dann ins Zelt verkümmeln und ein paar Stunden schlafen. Bei manchen bleibt das aber beim Versuch. Auf jeden Fall muss man am nächsten Tag wieder den Schlitten mit ungefähr 100 bis 110 Kilo ziehen. Ich selbst wiege ja nur knapp 70 Kilo. Am Nordpol mussten zwei Expeditionsteilnehmer abrechen und ausgeflogen werden: Sie haben diese Strapazen nicht geschafft, weil sie nicht haben schlafen können.
- Habermeyer:** Das Hinterherziehen des Schlittens am Südpol muss man sich aber nicht vorstellen wie das Ziehen eines Schlittens auf einem zugefrorenen und schön glatten See, wo man den Schlitten nur mal kurz anstupsen muss, bis er dann fast von alleine gleitet. Stattdessen geht es doch dort bergauf, bergab, oder?
- Kirner:** Nein, nicht direkt. Der Nordpol besteht ja nur aus schwimmendem Eis. Der Südpol hingegen befindet sich auf einer Landmasse und auf dieser Landmasse liegt eine knapp 3000 Meter hohe Eiskappe. Aufgrund der atmosphärischen Umstände ist es also so, dass man sich am Südpol bewegt, als wäre man auf 4000 Meter Höhe in den Bergen.
- Habermeyer:** Oha.
- Kirner:** Aber man geht hauptsächlich immer geradeaus dahin. Da gibt es keinen Baum, keinen Strauch, keinen Gesang eines Vogels, nichts, gar nichts. Man hört nur das Klick-Klack der Skistöcke – sonst nichts.
- Habermeyer:** Da gibt es auch keine Tiere mehr, d. h. da muss man keine Angst vor Eisbären haben, denn da gibt es so etwas nicht mehr. Oder gibt es da doch Eisbären?
- Kirner:** Nordpol, Herr Habermeyer! Die gibt es nur am Nordpol.
- Habermeyer:** Das heißt, Sie mussten auch nicht bewaffnet sein.
- Kirner:** Nein, um Gottes willen, das war ich sowieso nie in meinem Leben.
- Habermeyer:** Wie haben Sie denn am Südpol gegessen?
- Kirner:** Wir hatten Astronautennahrung mit dabei. Viel essen kann man da eh nicht.
- Habermeyer:** Aber man muss doch essen, damit man am nächsten Tag wieder die nötige Kraft hat.
- Kirner:** Heutzutage gibt es ja Gott sei Dank sehr gute Nahrung für solche Fälle: Die ist verschweißt und man muss nur noch heißes Wasser dazugeben.
- Habermeyer:** Heißes Wasser konnten Sie also machen, dafür hatten Sie die Ausrüstung mit dabei. Haben Sie denn da im Zelt geschlafen?

Kirner: Ja, im Zelt.

Habermeyer: Und Sie haben keine Erfrierungen mitgebracht?

Kirner: Keine. Und die anderen beiden auch nicht, weil auch sie von dem profitiert haben, was ich da im Kühlhaus alles ausprobiert hatte.

Habermeyer: In vier Wochen also mit dem Schlitten Richtung Südpol und in keiner Nacht ist es dunkel: Gab es da auch mal einen Moment, in dem Sie sich gesagt haben: "Nein, jetzt mag und kann ich nicht mehr!"?

Kirner: Überhaupt nicht, gar nicht. Wir waren alle einfach unglaublich fasziniert davon, dass wir zum Südpol kommen, denn das waren ja alles Jugendträume von uns. Das galt bei mir natürlich nicht nur für diese Expedition, sondern für all meine anderen Reisen auch. Einmal hatten wir jedoch Schwierigkeiten. Ich war der Funker und habe vom Basislager erfahren, dass ein Sturm mit einer Geschwindigkeit von ungefähr 120 Kilometern in der Stunde auf uns zukommt. Es war uns dann klar, dass wir das Zelt gut verankern müssen, weil es eventuell Schwierigkeiten geben könnte. Dieser Sturm ist sehr schnell gekommen und das Problem war dann, dass immer einer von uns Dreien raus in den Sturm musste, um das Zelt auszugraben. Denn dort ist ja alles ganz flach und der Sturm brachte Schnee mit, der allerdings wie Beton gewirkt hat. Damit das Zelt von diesem Beton-Schnee nicht zusammengedrückt wurde, musste immer einer raus, um das Zelt freizuschaufeln. Von den anderen beiden war dann immer einer im Schlafsack und einer hat heißen Tee gemacht. Ich habe in dieser Zeit der Warterei meine Kameraden natürlich immer ein bisschen zu unterhalten versucht: Ich habe Zauberkunststücke gemacht, aber da sind sie mir dann draufgekommen, dass das nicht stimmen kann. Ich habe Witze erzählt ...

Habermeyer: Konnte denn der Neuseeländer Deutsch? Oder haben Sie auf Englisch miteinander geredet?

Kirner: Auf Englisch.

Habermeyer: Ist ja klar: Der Bayer ist polyglott.

Kirner: Freilich. Solange Bairisch nicht Weltsprache wird, hilft's ja nichts.

Habermeyer: Und wie war dann das Gefühl, als Sie nach einem Monat den Südpol erreicht haben?

Kirner: Großartig, absolut großartig! Ich habe richtig geheult in diesem Moment: Ich, der ehemalige Hirte von den Tiroler Bergen, habe es geschafft, zum Südpol zu kommen! Es waren überhaupt nur wenige Deutsche vorher am Südpol gewesen. Ich glaube, ich war der zweite oder dritte Deutsche überhaupt, der zu Fuß zum Südpol gekommen ist. Das war so bewegend für mich, dass ich gesagt habe: "Herrgott, ich danke dir, dass ich so eine gute Gesundheit habe, dass ich das erreichen konnte."

Habermeyer: Das war im Jahr 2003. Lassen Sie uns doch gleich mal ganz zurück gehen. Sie haben es ja bereits angesprochen: Sie sind, wie man bei uns sagt, nicht mit dem goldenen Löffel im Mund auf die Welt gekommen. Ihr Vater war Knecht, die Mutter Magd.

Kirner: Ja.

- Habermeyer:** Sie kamen im Februar 1936 im Voralpenland auf die Welt, und zum Essen war nicht viel da in Ihrer Familie. Weil sie der Älteste von mehreren Kindern waren, wurden Sie – damit ein Esser weniger am Tisch saß – zur Oma geschickt. Was war die Oma von Beruf?
- Kirner:** Meine Oma war Sennerin, und zwar ihr Leben lang: Sie war sehr tierliebend. Nachdem mein Vater als Invalide aus dem Krieg zurückgekehrt war, hat sie gesagt, ich kann zu ihr auf die Alm kommen. Dort oben auf der Alm hatte ich dann natürlich "Vollpension": Es gab Magermilch, Kartoffeln und Brot. Butter gab es nur ganz wenig, weil die der Bauer immer abgeholt hat, um sie zu verkaufen.
- Habermeyer:** Warum Magermilch? Die Kühe geben doch keine Magermilch.
- Kirner:** Die Milch kam selbstverständlich in die Zentrifuge.
- Habermeyer:** Haben Sie auch Käse gemacht? Oder nur Butter?
- Kirner:** Nur Butter. Geschlafen habe ich draußen im Stall bei den Tieren: auf einem Bündel Stroh. Es mag sich vielleicht für manche Leute erstaunlich anhören, aber die Tiere waren wirklich unruhig, wenn ich nicht im Stall bei ihnen geschlafen habe. Denn die Tiere und ich, wir waren Freunde, eine eingeschworene Gemeinschaft. Die Tiere waren für mich wirklich mein Ein und Alles.
- Habermeyer:** Sie beschreiben ja auch in Ihren Büchern, wie wichtig es gewesen ist, dass man nur ja kein Tier verliert, dass man den Tieren unbedingt hinterhersteigen musste, wenn sie sich verirrt haben usw. Ich stelle es mir aber schon ziemlich anstrengend vor, wenn Sie da jeden Tag für die Schule ziemlich weit hinunter und dann wieder heraufgehen mussten.
- Kirner:** Nein.
- Habermeyer:** Das war nicht anstrengend?
- Kirner:** Das war gar nicht anstrengend. Denn aus der großen Not heraus habe ich nur sieben Jahre lang die Volksschule besucht: Nach der sieben Klasse wurde ich bereits entlassen und erst danach bin ich zur Oma auf die Alm gekommen. Das war notwendig, damit wir überhaupt überleben konnten. Ich habe also kein Abitur, kein Studium, nichts, sondern ich habe nur sieben Klassen Volksschule hinter mir.
- Habermeyer:** Auf dem Foto, das gerade eingeblendet wird, sieht man Sie und Ihre Oma. Wo war diese Alm genau?
- Kirner:** Das war im Grenzgebiet von Bayern und Tirol, zwischen Zipflwirt und Valepp: Dort liegt die Elend-Alm, eine einsam gelegene Alm.
- Habermeyer:** Elend-Alm, weil es dort so elend war?
- Kirner:** Nein, da hatte sich einmal eine große Tragödie mit einer Sennerin abgespielt. Ich hatte ja keine Schuhe und so bin ich von der Alm aus barfuß aufs Sonnwendjoch gestiegen. Dort oben habe ich immer die Zugvögel fliegen sehen, speziell in der zweiten Augushälfte habe ich immer die Störche gesehen, die wieder in den Süden geflogen sind. Ich habe immer gerätselt, wohin die denn eigentlich fliegen. Also habe ich die Oma gefragt: "Oma, wo fliegen denn die Störche hin?" "Bub, ich weiß es auch nicht, aber auf jeden Fall weit weg. Dort, wohin die Störche fliegen, sind alle Menschen schwarz. Aber da kommen wir zwei sowieso nie hin."

Das hat mich sehr gewurmt und ich habe mir gesagt: "Warum soll ich das nicht können, dorthin zu kommen, wohin die Zugvögel fliegen?" Als ich einmal auf einen anderen Berg gestiegen bin, habe ich mitten im Sommer noch viel höhere Berge gesehen: mit Eis und Schnee bedeckt. "Amerika oder Afrika, das muss doch irgendwo sein", habe ich mir da gedacht, "unsere Alm kann doch nicht alles sein." Sieben Klassen Volksschule waren halt nicht so arg viel, um ein bisschen was zu wissen von der Welt.

Habermeyer: Sie haben das barfuß gemacht? Sie sind barfuß auf die Berge gekraxelt?

Kirner: Ich hatte keine Schuhe. Ich hatte überhaupt nichts außer einer kurzen Lederhose, ein Hemd und eine Unterhose, die eigentlich eine Badehose war. Und sonst nichts.

Habermeyer: Aber man kann sagen, dass Sie sich damals auf der Alm eine gewisse Grund-Konstitution und -Kondition zugelegt haben.

Kirner: Ja, auf jeden Fall.

Habermeyer: Sie konnten auch überall schlafen, denn wer mit den Tieren im Stall schlafen kann, der braucht nicht immer ein Himmelbett für seinen Schlaf.

Kirner: Mir ist halt einfach nichts anderes übrig geblieben.

Habermeyer: Irgendwann ging es dann aber doch wieder runter von der Alm. Ich kürze das ein bisschen ab: Irgendwann war auch klar, dass Sie große Reisen machen wollen, dass Sie dafür aber auch Geld brauchen und daher einen Beruf erlernen müssen.

Kirner: Es war so, dass es bei uns auf der Alm ein großes Unglück gegeben hat: Es sind sechs Jungrinder, meine Freunde, vom Blitz erschlagen worden. Dass meine Freunde so sterben mussten, hat mir so einen Schock versetzt, dass ich mir eingebildet habe – aber das halte ich heute noch für richtig –, dass ich dort oben auf der Alm nichts mehr zu suchen habe. Aber auch danach ist mir eben immer wieder dieser Satz von der Oma durch den Kopf gegangen: "Dorthin, wohin die Zugvögel fliegen, kommen wir ja sowieso nie." Also habe ich das Radl vom Vater genommen und bin losgefahren.

Habermeyer: Wie alt waren Sie da?

Kirner: Das war 1960 und ich war 24 Jahre alt.

Habermeyer: Wie viel Geld hatten Sie dabei?

Kirner: 250 Mark.

Habermeyer: Nach heutigen Maßstäben war das natürlich wenig, aber damals haben 250 Mark bedeutet, dass man schon ein bisschen länger als nur drei Tage wegfahren kann. Was haben Sie denn Ihrem Vater gesagt, wie lange Sie ausbleiben, wann er sein Fahrrad wieder zurückbekommt?

Kirner: Mein Vater war damals nicht nur Tagelöhner, sondern auch Besenbinder. Ich habe zu ihm gesagt: "Du, ich bräuchte mal dein Rad, weil ich in Urlaub fahren möchte." Darauf hat gesagt: "Was? Bist du wahnsinnig? In Urlaub! Was ist denn das? Von uns hat noch nie jemand Urlaub gemacht." Ich bestand aber darauf, dass ich ein bisschen wegfahren möchte und dass ich dafür sein Rad bräuchte. Er hat es mir

dann letztlich mit den Worten gegeben: "Nur nicht zu lange, denn ich muss ja wieder Besenreisig holen und mit den fertigen Besen zu den Bauern und sonstigen Kunden fahren, damit ich sie verkaufen kann." Ich war dann aber neun Monate lang unterwegs.

Habermeyer:

Neun Monate!

Kirner:

Ich hatte einmal einen Holzfäller, der aus Tirol zu uns herübergekommen war, gefragt, wie es denn bei ihm in Tirol aussehen würde. Er hat mir gesagt: "Ganz genauso wie bei euch." "Und wie schaut es woanders aus?" "Das weiß ich nicht, aber ich habe gehört, dass es irgendwo in der Wüste Pyramiden geben soll, die sind über 100 Meter hoch und 5000 Jahre alt." Ich habe mir gedacht, dass das doch eigentlich unmöglich ist. Und ich, der ehemalige einsame Hirte von der Alm, wollte natürlich auch einmal das Meer sehen. Wir hatten bei uns daheim ja nur Berge und konnten uns überhaupt nicht vorstellen, dass es ein Wasser gibt, so weit das Auge reicht. Also bin ich losgefahren und irgendwann war ich halt beim Schiefen Turm von Pisa ...

Habermeyer:

Halt, halt, halt! Sie sind losgefahren, fuhren über den Brenner nach Italien, hatten aber weder Sprachkenntnisse noch eine Karte dabei.

Kirner:

Ja, das stimmt.

Habermeyer:

Das mit der Sprache war dann aber im Laufe der Zeit kein Problem mehr. Denn irgendwie sind Sie ja schon ein Sprachgenie: Sie tun sich relativ leicht, eine neue Sprache aufzunehmen.

Kirner:

Das habe ich immer gemacht. Später habe ich selbst bei meinen Reisen zu den Urvölkern immer versucht, ein wenig die Sprache dieser Menschen zu lernen. Von meinen jeweiligen Begleitern habe ich mir immer als Erstes beibringen lassen, was in ihrer Sprache heißt: "Ich komme in friedlicher Absicht." Und das Lächeln gehörte natürlich auch mit dazu. Ich lerne Sprachen wirklich sehr leicht und das öffnet einem natürlich Tür und Tor.

Habermeyer:

Irgendwann haben Sie dann aber mit Ihren 24 Jahren auf dem Rad in Richtung Süden schon gemerkt, dass es ohne Karte nicht geht. Diese haben Sie sich besorgt und sind dann zuerst einmal in eine Stadt gefahren, die auf Pfählen steht. Denn auch von dieser Stadt hatten sie irgendwie gehört.

Kirner:

Ja, das war Venedig. Dieser Holzfäller hatte mir nämlich noch gesagt: "Ich weiß es nicht genau, ich habe es ja auch nur gehört, aber irgendwo in Italien soll es eine Stadt geben, die sie ins Wasser, ins Meer hineingebaut haben." Ich habe mir natürlich gedacht: "So ein Blödsinn! Eine Stadt ins Meer hineinzubauen, das gibt es doch gar nicht." Aber irgendwann war ich in Venedig und habe also wirklich diese Stadt gesehen. Auf einmal war ich in Rom und ...

Habermeyer:

Wo haben Sie denn da immer geschlafen?

Kirner:

Neben der Straße. Ich hatte einen einfachen Schlafsack, einen selbstgemachten: Eigentlich war das nur ein alter Militärmantel, der umgeschneidert worden war. Darin habe ich geschlafen. Mein Tagesablauf sah so aus, dass ich von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang geradelt bin. Wenn die Sonne unterging, war

Feierabend für mich. Zum Essen brauchte ich ja nicht viel – und am nächsten Tag, wenn die Sonne aufging, bin ich wieder weitergeradelt.

Habermeyer: Das mit dem Rad hat auch gut funktioniert? Denn heutzutage sind die Räder ja z. T. so kompliziert, dass man seine liebe Not hat, wenn da von der Technik was kaputtgeht. Aber Ihr Rad reparieren, das konnten Sie – oder war das so ein treues Muli, das halt einfach immer funktioniert hat.

Kirner: Das habe ich schon selbst reparieren können. Und dann bin ich halt eines Tages mit einem alten Seelenverkäufer rüber nach Nordafrika.

Habermeyer: Sie waren davor mit dem Rad bis Syrakus auf Sizilien gefahren und sind dort an Bord dieses Seelenverkäufers gestiegen.

Kirner: Ja, ich bin dann mit diesem Seelenverkäufer nach Tripolis gefahren. Und von dort aus bin ich die Küstenstraße bis Kairo geradelt. Ich war so begeistert! Dort habe ich zum ersten Mal gemerkt, dass ich wirklich aus dem Schatten des heimatlichen Kirchturms herausgetreten war. Denn dort sahen die Menschen schon ganz anders aus als daheim. Diese Menschen haben aber nicht zu mir gesagt: "So, aha, wie geht es dir denn? Hast du genug Wasser dabei?" Nein, diese Menschen haben, als sie mich mit meinem Radl entdeckt haben, zu mir gesagt: "Du brauchst Wasser! Du brauchst was zum Essen!" Und deswegen haben Sie mir Wasser und Essen gegeben – und zwar geschenkt. Wenn ich darauf bestanden hätte, sie zu bezahlen, hätte ich sie beleidigt.

Habermeyer: Wo war dieses Wasser drin? Sie sind ja mehr oder weniger in wüstenähnlichen Gegenden unterwegs gewesen und waren eigentlich schon fast am Verdursten. Wasser war für Sie überlebensnotwendig. Dann haben Sie eine Karawane gesehen bzw. wurden von einer Karawane entdeckt. Diese Menschen haben von sich aus festgestellt: "Dieser Herr Kirner braucht dringend Wasser!"

Kirner: Genau. Das Wasser, das ich da bekommen habe, war noch in Flaschen. Später habe ich dann einen gegerbten Ziegensack bekommen, in dem ich das Wasser transportieren konnte. Ich habe ja damals nichts gewusst, nichts begriffen von der Wüste, aber diese Menschen haben mir gesagt bzw. bedeutet – inzwischen könnte ich allerdings Arabisch, weil ich mich wirklich in fünf Sprachen gut unterhalten kann –, dass nach so und so viel Kilometern die nächste Oase kommt, oder wenn die Sonne halt da und da steht, dann kommt wieder ein Brunnen! Um mir da jeweils meinen Wasservorrat auffüllen zu können, haben sie mir diesen Ziegensack gegeben, und ein Seil, damit ich nämlich das Wasser aus den tiefen Brunnen auch herausbekommen konnte. Diesen Menschen, die mir da geholfen haben, bin ich ewig dankbar. In all diesen 50 Jahren, in denen ich unterwegs war, war ich selbst nie der große Held: Die großen Helden waren meistens meine Begleiter, waren die Menschen, die mir geholfen haben. Ich habe mit vielen Menschen, die ich auf meinen Reisen und Expedition kennengelernt habe, Freundschaft geschlossen. Dabei habe ich natürlich sehr, sehr viele Vorurteile abgebaut. Eines ist mir mit meinen Reisen, Vorträgen und Büchern hoffentlich gelungen: dass ich in diesen 50 Jahren des Reisens und der Expeditionen aufgrund der Freundschaft mit diesen Menschen wenigstens einen kleinen Stein in das große Mosaik der Völkerverständigung setzen konnte.

- Habermeyer:** Auf das, was sich daraus ergeben hat, kommen wir später noch zu sprechen. Damals, bei dieser ersten Reise, war es jedenfalls so, dass Sie eigentlich nur einen Monat hatten ausbleiben wollen. Sie waren dann in Kairo und waren auch in Gizeh und haben sich die Pyramiden angesehen. Aber auf einmal war das Rad weg.
- Kirner:** Ich war von den Pyramiden unglaublich fasziniert. Ihren Sinn habe ich damals nicht verstanden, ich wusste nicht, warum man sie überhaupt gebaut hatte: "Warum haben die Menschen vor 5000 Jahren mitten in der Wüste so was gebaut?" Dass das Gräber waren, habe ich im Laufe der Zeit aber schon gelernt. Während ich mir die Pyramiden usw. angeschaut habe, hat mir irgend so ein Schwindler mein Rad gestohlen. Ich dachte mir: "Mein Gott! Der Vater erschlägt mich ja, wenn ich ohne Rad heimkomme." Und als ich viele Monate später nach Hause gekommen bin, war tatsächlich das Erste, was er mich gefragt hat: "Wo ist das Rad?" Als das Rad geklaut war, wollte ich aber noch nicht nach Hause fahren – und getraut habe ich mich deswegen eh nicht. Also habe ich mir ein Kamel gekauft. Mit diesem Kamel bin ich ...
- Habermeyer:** Von diesen 250 Mark war noch so viel übrig, dass Sie sich ein Kamel leisten konnten?
- Kirner:** Nein, nein, ich hatte ja inzwischen auch ein bisschen gearbeitet.
- Habermeyer:** Als was?
- Kirner:** Als Fremdenführer (beide lachen)! Oder ich habe sonst irgendwas gemacht, wenn man jemanden gebraucht hat, der hinlangen kann. Ich hatte also ein Kamel und schloss mich auch gleich einer Karawane an, die durch die Sahara gezogen ist.
- Habermeyer:** Durch die Sahara! Freilich, es braucht ja sonst nichts.
- Kirner:** Ich wollte eigentlich zu Albert Schweitzer, diesem legendären Urwaldarzt in ...
- Habermeyer:** ... Lambaréné.
- Kirner:** Bei dem wollte ich eigentlich Lehrbub werden. Bis zu den Pygmäen habe ich es noch geschafft, aber dann habe ich so eine starke Malaria bekommen, dass ich nicht mehr weiterreisen konnte. Und so bin ich halt per Anhalte wieder heimgefahren.
- Habermeyer:** Sie kamen also nach neun Monaten zurück: reich an Erfahrungen, aber ansonsten komplett abgebrannt.
- Kirner:** Materielle Güter haben mich nie interessiert, bis heute nicht.
- Habermeyer:** Wichtig war natürlich, dass da auch irgendwann eine Lebenspartnerin dazugekommen ist. Wie zäh dieser Mann ist, liebe Zuschauerinnen und Zuschauer, erkennt man schon daran, wie das mit dieser Lebenspartnerin zustande gekommen ist. Er hat diese Frau nur einmal gesehen und trotzdem sofort gewusst: "Das ist sie!" Dann hat er sie aber jahrelang nicht mehr getroffen, und als er sie per Zufall dann doch wieder getroffen hat, hat er sozusagen gleich Nägel mit Köpfen gemacht. Das ist die Renate, Ihre Ehefrau bis heute. Sie ist am Anfang mitgereist mit Ihnen, bis es dann in Alaska einen Unfall gegeben hat, bei dem sich Ihre Frau schwer am Knie verletzt hat. Das hieß, dass sie nicht mehr

mitfahren konnte. Aber eines Tages haben Sie von ihr eine Erlaubnis bekommen, nämlich die Erlaubnis, dass Sie alleine auf Reisen gehen dürfen.

Kirner: Ja, man kann das aber auch anders formulieren: Es ist ein Engel vom Himmel gefallen und dieser Engel fiel mir genau vor die Füße. Ich habe sie mir angeschaut und mir gedacht: "Ja, die schaut gar nicht so schlecht aus." Wir haben uns dann näher kennengelernt und irgendwann habe ich sie auch meinem Vater vorgestellt. Der hat sofort gemeint: "Du, die nimmst! Weil eine Schöne frisst genauso viel wie eine Hässliche." Wir haben vor ein paar Wochen Goldene Hochzeit gefeiert. Sie gehört auch zu den Menschen, die dazu notwendig waren, dass ich solche Expeditionen machen konnte. Sie ist sechs Jahre lang nur mit geschenkten Kleidern herumgelaufen, ohne sich ein neues Kleid zu kaufen, nur damit wir gemeinsam verreisen konnten und ich mir meine Jugendträume verwirklichen konnte. Jeder von uns beiden hat damals zwei, drei Berufe gleichzeitig ausgeübt. Eine große Ausbildung hatte ich ja nicht – das habe ich dann aber später nachgeholt. Für mich war es ungeheuer wichtig, dass ich durch sie einen Rückhalt hatte. Nachdem dann dieser Unfall in Alaska passiert war, hat sie zu mir gesagt: "Dann fahr doch alleine, du kannst das doch alleine auch." Also habe ich von da an diese Expeditionen alleine gemacht. Ich kann mich dafür bei ihr wirklich nur bedanken.

Habermeyer: Sie haben dann auch eine Reise gemacht, die eine richtige Odyssee wurde. Sie haben sich für den Kaffeeanbau im Jemen interessiert und wollten eigentlich wie lange bleiben?

Kirner: Ich wollte im Jemen die Kaffeekultur studieren und wollte höchstens einen Monat bleiben. Mich hat das einfach interessiert und ich wollte eine Dokumentation darüber schreiben. Und ich wollte dieses Land einfach kennenlernen. Damals war es so, dass man nicht gerade sagen konnte, der Jemen sei ein wunderbares Land. Aber man darf nicht ein ganzes Land, ein ganzes Volk verurteilen, weil dort Einzelne in der Regierung bzw. unter den Machthabern verrückte Ideen haben.

Habermeyer: Damals war der Jemen – wie Deutschland auch – noch in zwei Staaten aufgeteilt.

Kirner: Ja, es gab den Nordjemen und die Demokratische Volksrepublik Südjemen. Ich war also im Jemen und habe wunderbare Aufnahmen von den Terrassenfeldern gemacht, auf denen der Kaffee angebaut wird. Ursprünglich kam der Kaffee ja aus Äthiopien, von der anderen Seite des Roten Meeres. Ich war auch viel auf den Märkten und habe mich dafür interessiert, wie die Menschen dort leben. Ich habe Kontakt gesucht, damit mich die Menschen mitgenommen haben in ihre für den Jemen so typischen Wohnburgen.

Habermeyer: Sie haben sich dafür auch nützlich gemacht, aber genau das hat Ihnen dann geschadet, denn was dann passierte, war sozusagen der Fluch der guten Tat. Wie hatten Sie sich denn nützlich gemacht?

Kirner: Ich habe den Leuten halt bei kleineren Wehwehchen geholfen. Da hatte z. B. einer Kopfweh und der andere Magenweh, der nächste hatte es im Kreuz und wieder einem anderen war andauernd schwindelig. Oder es

war z. B. einer Frau der Ring in den Finger eingewachsen, den ich dann mit einer Zange entfernt habe. Einer hatte Zahnweh und kam zu mir, weil es geheißen hat: "Der Doktor Alemani macht alles!" Ich hatte aber doch gar nicht so viele Medikamente mit dabei, und deswegen habe ich den Leuten z. T. nur Salzttabletten gegeben und zu ihnen gesagt: "Das musst du am Morgen, bevor die Sonne aufgeht, mit einem Schluck Tee einnehmen. Und am Abend musst du dann noch eine nehmen, dann ist alles bald wieder vorbei." Wenn so jemand seine Salzttabletten genommen hatte, ist er am nächsten Tag wieder wie ein junger Herrgott herumgelaufen. Das hat alles geholfen.

Habermeyer:

Sie bekamen also einen Ruf als "Doktor Alemani". Aber eines Tages kam ein junger Mann in diese Schmiede, in der Sie meistens waren. Sie hatten sich für diese Schmiede und den Schmied interessiert und zugeschaut, wie man das dort macht. Es kam also ein junger Mann und hat Sie gebeten mitzukommen, weil jemand Hilfe bräuchte. Was war da passiert?

Kirner:

Dieser junge Mann war sehr aggressiv und er sagte, jemand aus seiner Familie wäre krank. Da es schon spät am Nachmittag war, habe ich ihn gefragt, ob wir das nicht auf den nächsten Morgen verschieben könnten. "Nein," meinte er, "es ist eilig!" Also ging ich mit. Bei dem Schmied, bei dem ich zu diesem Zeitpunkt gewohnt habe, habe ich mein ganzes Hab und Gut zurückgelassen. Die Häuser in dieser Gegend im Jemen sind häufig so richtige Wohnwehrgurgen. Er hat weit entfernt von so einer Wehrburg einen merkwürdigen Schrei ausgestoßen. Und der gleiche Schrei kam daraufhin zurück.

Habermeyer:

Wie beim Rufen bzw. Jodeln in den Bergen.

Kirner:

So ist es. Auf den Kanarischen Inseln z. B. gibt es solche Verständigungsmechanismen ja auch, d. h. das war noch nichts Besonderes. Ich habe das, was dann folgte, bis heute noch ganz genau im Kopf. Wir kamen zu dieser Burg und mussten durch einen ganz kleinen Eingang und betraten dann einen ganz kleinen Raum. Ich habe dann gesehen, dass da am Boden jemand liegt, der furchtbar jammerte. Als er seinen Oberschenkel freigemacht hat, war klar, warum: Er hatte einen Oberschenkeldurchschuss. Ich konnte damals bereits relativ gut Arabisch und sagte daher zu den Leuten dort: "Misch mumken! Unmöglich, da kann ich nichts machen!" Es kamen dann aber vier Männer mit Kalaschnikows in den Händen auf mich zu, hielten sie mir an den Kopf und meinten: "Kannst du wirklich nichts machen?" Da habe ich mir gedacht: "Hoppla, jetzt wird's eng. Da muss ich jetzt was machen." Also habe ich mein Reservehemd in Streifen gerissen und als Verband hergenommen. Ich hatte auch ein Narkotikum dabei und gab es ihm. Die Frage war halt nur, wie ich hier heil wieder rauskommen würde, wenn die mit der Kalaschnikow den Raum bewachen. Nach drei Tagen waren die Nerven blank, nicht nur bei mir, sondern auch bei diesen Männern, die, wie ich später erfahren habe, Terroristen waren. Irgendwann haben sie dann meinen Rucksack ausgeleert und alles auf den Boden geworfen, um zu schauen, ob ich nicht vielleicht doch noch irgendwo Medizin habe. Sie fanden eine Schachtel mit Tabletten und fragten natürlich sofort, was das sei. Ich habe sie mir geben lassen und gesehen, dass das Schlaftabletten waren. Also habe ich zu ihnen gesagt: "Diese Tabletten

hier helfen für alles." Es waren so ungefähr 30 oder 40 Schlaftabletten, die da drin waren. Als sie anfangen, diese Tabletten zu schlucken, habe ich noch gesagt, dass sie sie mit Wasser einnehmen müssen. Meine Bewacher haben alle diese Schlaftabletten eingenommen und sind irgendwann eingeschlafen. Ich wusste, dass das jetzt meine einzige Chance ist. Ich habe also ganz schnell alles Mögliche wieder in meinen Rucksack gepackt ...

Habermeyer: Im Dunkeln?

Kirner: Ja, es war dunkel in diesem Zimmer. Ich habe also, was ich gerade greifen konnte, in den Rucksack gestopft und bin vom ersten Stock runter auf die Gasse gesprungen. Die Leute, die dort unten waren, waren aber nicht mehr meine Freunde, wie sie das noch vor ein paar Tagen gewesen waren. Stattdessen waren das auf einmal meine Feinde: Sie haben Steine auf mich geworfen und mir zugerufen: "Doktor Alemani, misch quois!" Sie riefen also, ich sei schlecht, ganz schlecht. Denn die Leute wussten, dass die Männer in diesem Zimmer Terroristen waren und dass ich einem dieser Terroristen zu helfen versucht habe. Deswegen haben diese Leute dann versucht, mich zu steinigen. Etliche Steine haben mich zwar getroffen, aber ich bin losgelaufen und konnte abhauen. In der nächsten Zeit musste ich wirklich von dem Leben, was ich irgendwo in der Natur oder auf den Feldern gefunden habe. Mehrmals habe ich sogar von dem Futter für die Hunde gegessen, das die Leute vors Haus gelegt hatten. Eines Tages kam ich in ein Steinhaus und habe dort einen Mann getroffen, der Kamelhirte war. Er hat gesehen, wie zerschunden ich ausgesehen habe, und hat mich dann gesund gepflegt. Nach ein paar Tagen ging dieser Mann mit mir und seinen Kamelen bis Mokka. Ich hatte auch irgendwann mal nachgesehen, was ich in meinem Rucksack eigentlich noch alles drin hatte. Ich hatte kein Geld mehr, keinen Pass mehr, kein Flugticket mehr, nichts mehr. Ich hatte nur mehr – das hatte mir meine Frau vor dem Abflug noch gemacht – in meinem Gürtel ein paar Goldstücke eingenäht. Einige dieser Goldstücke gab ich diesem Mann und deswegen ging er dann mit mir bis Mokka, in diese berühmte Stadt des Kaffees. Dort bin ich dann mit einem alten Seelenverkäufer ...

Habermeyer: Zu Mokka sollten wir vielleicht noch sagen, dass diese Stadt in der Tat mit dem Mokka zusammenhängt. Der Kaffee ist zwar nicht in Mokka selbst angebaut worden, aber das ist früher der ganz große Kaffeehandelsplatz gewesen.

Kirner: So ist es.

Habermeyer: Wir haben hier auch noch ein Foto, das Sie davor gemacht haben von diesen Terrassen, auf denen der Kaffee angebaut wird. Es gibt auch ein Foto mit einem alten Gebäude in Mokka im Jemen: Das heißt, diese alten Gebäude gibt es noch.

Kirner: Der Kaffee wurde zwar nie in Mokka selbst angebaut, aber von dort aus ist er in die gesamte arabische Welt geliefert worden.

Habermeyer: Und über Arabien und die Türkei ist der Kaffee dann auch nach Westeuropa gekommen. Dort in Mokka sind Sie dann von Schmugglern außer Landes gebracht worden.

- Kirner:** Ich bin in der Nacht mit einem Ruderboot raus zu einem Segelschiff gebracht worden. Ich hatte keinen Pass mehr, nichts mehr.
- Habermeyer:** Sie mussten dann einfach diesen Schmugglern vertrauen, auch wenn diese nicht wirklich vertrauenserweckend wirkten. Hatten Sie da eigentlich Angst?
- Kirner:** Wenn mir was passiert wäre, dann wäre das natürlich schon ein arger Verlust für die Menschheit gewesen (lacht).
- Habermeyer:** Es war ja so, dass Sie überhaupt nicht gewusst haben, wer das ist, der Sie da auf dem Schiff mitnimmt. Wo kamen Sie dann raus?
- Kirner:** In Dschibuti. Dort wurde ich in der Nacht mit einem Ruderboot an die Küste gebracht und man bedeutete mir, ich solle jetzt endlich verschwinden, abhauen. Irgendwann habe ich dort einen Hafen und ein kleines Hafengebäude entdeckt. Die Zöllner, die darin waren, waren allerdings bereits total betrunken. Sie waren natürlich überrascht, wer da mitten in der Nacht daherkommt: "Was ist denn mit dir los?"
- Habermeyer:** Sie haben dann selbstverständlich die Wahrheit und nichts als die Wahrheit erzählt.
- Kirner:** Ja, freilich, bestimmt (lacht). Sie haben mich aber immerhin zur italienischen Botschaft gebracht. Und denen dort habe ich dann meine wahre Geschichte erzählt, was dazu geführt hat, dass sie meinen Heimflug organisiert haben.
- Habermeyer:** Denn den Zöllner hatten Sie erzählt, Sie wären ein Segler, der mitten auf dem Meer gekentert wäre und deshalb alles verloren hätte. Wie lange waren Sie denn dann insgesamt bei dieser Odyssee unterwegs?
- Kirner:** Viereinhalb Monate.
- Habermeyer:** Statt eines Monats also viereinhalb Monate.
- Kirner:** Ja, ich war total fertig, als ich nach Hause gekommen bin: Ich hatte ja ewig nichts mehr zu Essen gehabt und dann diese dauernde Angst!
- Habermeyer:** Dafür brauchte es natürlich eine Ehefrau, die es nervlich ausgehalten hat, wenn Sie so lange ausgeblieben sind. Damals gab es ja noch kein Handy, da konnte man nicht jeden zweiten Tag nach Hause telefonieren und z. B. sagen: "Schatz, jetzt dauert's doch ein bisschen länger." Ihre Frau war die ganze Zeit über komplett ohne Nachricht von Ihnen. Das heißt, Ihre Frau Renate hat Nerven wie Stahlseile gebraucht.
- Kirner:** Der Vater hatte schon recht gehabt, als er meinte: "Die nimmst!"
- Habermeyer:** Es braucht also einen Ehepartner, der so etwas auch aushalten kann.
- Kirner:** Verschiedene Leute sagen ja, so eine Ehe sei altmodisch und so was würde es in der heutigen Zeit nicht mehr geben. Aber ich bin froh, dass es so gewesen ist.
- Habermeyer:** Lassen Sie uns jetzt ein wenig von den einzelnen Reisen wegkommen und mehr auf bestimmte allgemeine Dinge eingehen. Zur Gastfreundschaft haben wir ja schon ein bisschen was gehört von Ihnen. Sie sind auch immer wieder hilfsbereiten Menschen begegnet. Sie kamen irgendwohin, waren in der Regel alleine und brauchten eigentlich immer irgendwie jemanden, der Ihnen die Türen öffnet, einen Weg

aufzeigt, der Ihnen schlicht und ergreifend hilft. Genau das haben Sie überall auf der Welt erlebt.

Kirner: Ja, das stimmt.

Habermeyer: Das hat dann dazu geführt, dass Sie irgendwann auch etwas zurückgeben wollten. Und eines Tages bekamen Sie das Bundesverdienstkreuz. Wofür genau?

Kirner: Ich habe das Bundesverdienstkreuz am Bande für Folgendes bekommen: Wohnen tun wir beide in einem kleinen Haus. Als wir es gekauft haben, war es eigentlich abbruchreif, aber wir haben es uns wieder hergerichtet. Wir beide brauchen also nur das bisschen für den täglichen Bedarf, sonst nichts. Aber ich hatte das große Glück, dass ich im Fernsehen mal bei einer Show 100000 Mark gewonnen habe. Und ich habe im Laufe meines Lebens ja auch sehr viele Vorträge gehalten. Alles Geld, das ich dabei eingenommen habe, habe ich dann in eine Stiftung gesteckt, die ich gegründet habe. Mit dem Geld dieser Stiftung habe ich auf der ganzen Welt ungefähr 20000 Quadratkilometer Land gekauft. Dieses Land habe ich aber nicht deswegen gekauft, um zu zeigen, dass ich zum Millionär aufgestiegen bin. Nein, nein, um Gottes willen, das habe ich in Zusammenarbeit auch mit der deutschen Botschaft, mit Greenpeace usw. gekauft, damit die Ureinwohner dieser Welt auch offiziell Grundbesitzer sind. Denn der Grund und Boden, auf dem die Ureinwohner leben, gehört ja keinem Privatbesitzer, sondern das ist immer Gemeineigentum. Die Gefahr dabei ist natürlich, dass sie deswegen jederzeit von irgendwelchen Grundstücksspekulanten vertrieben werden können. Das Land, das ich zu ihren Gunsten gekauft habe, hat dazu geführt, dass sie einen verbrieften Rechtsanspruch darauf haben. Ich habe heute vielleicht noch 3000 Quadratkilometer, die ich weitergeben will. Inzwischen sind jedenfalls schon 30, 40 Jahre ins Land gezogen, in denen ich zumindest in ein paar Gegenden der Welt verhindern konnte, dass rücksichtslose Grundstücksspekulanten die Ureinwohner einfach vertreiben. Ich habe nämlich schon vor 30, 40 Jahren gewusst, dass genau das die große Gefahr sein wird. Und nichts dagegen zu unternehmen, ist einfach zu wenig, wie ich immer sage.

Habermeyer: Sie haben auf Ihren Reisen ja auch den Dalai Lama kennengelernt. Wo und warum? Sie haben ihn nämlich nicht hier in Deutschland im Rahmen einer seiner Auslandsreisen kennengelernt, sondern Sie sind zu ihm gefahren.

Kirner: Ich kannte Heinrich Harrer recht gut, von dem ja das berühmte Buch "Sieben Jahre in Tibet" stammt. Ihm hatte ich mal erzählt, dass einer meiner Jugendträume darin bestünde, den Dalai Lama kennenzulernen. Es gab darauf dann einen Schriftverkehr zwischen mir und dessen Büro. Ich selbst war davor bereits mehrere Male in Tibet gewesen und die Tibeter faszinieren mich bis heute: Das ist ein armes Kulturvolk, das heute in großen Schwierigkeiten steckt. Die Tibeter legen keinen großen Wert auf materielle Dinge, sie beten auch nicht dafür, dass sie alt werden. Stattdessen glauben sie fest daran – das hat mich wirklich fasziniert – dass sie wiedergeboren werden. Wenn sie ein gutes Leben führen, dann werden sie immer wieder als Mensch geboren. Und

deswegen sagen sie: "Was wir in diesem Leben nicht schaffen, das schaffen wir im nächsten oder im übernächsten."

Habermeyer: Aber man muss ein guter Mensch sein, um als Mensch wiedergeboren zu werden.

Kirner: Ja, denn sonst wird man als Hund oder als Wurm wiedergeboren. Als ich dann tatsächlich beim Dalai Lama war, habe ich ihn gefragt: "Eure Heiligkeit, es gibt so viele schöne Plätze auf dieser Welt, die kann ich in einem Leben alleine gar nicht alle besuchen. Werde auch ich wiedergeboren ..."

Habermeyer: ... damit ich alle diese Plätze besuchen kann?"

Kirner: Er sagte daraufhin zu mir: "Lobsang" – so lautete mein tibetischer Name – ", genieße du dieses Leben, denn es könnte schon dein letztes sein."

Habermeyer: Tja, man weiß es eben nicht. Sie waren auch irgendwann einmal auf einer Insel nahe am Äquator, auf der es tatsächlich einen Gletscher gibt. Man kann sich das eigentlich gar nicht vorstellen, aber es gibt dort nahe am Äquator einen Berg, der so hoch ist, dass er oben drauf einen Gletscher hat. Und unten steht er quasi mitten im Sumpf, im Urwald.

Kirner: So ist es, das war auf Neuguinea, wo es diese berühmte Carstensz-Pyramide gibt. Auf Neuguinea vermutet man ja eigentlich Palmen und Orchideen, aber dort ragen tatsächlich aus dem Urwald schneebedeckte Berge hervor. Für unsereinen ist das wie ein Wunder. Ich habe mich damals mit ein paar Freunden zusammengetan und dann sind wir auf diesen Berg gestiegen.

Habermeyer: Das Problem dabei ist, dass man ja unten im Urwald loslaufen muss. Das heißt, man muss unten beim Anmarsch zuerst einmal enorme Hitze und unglaubliche Luftfeuchtigkeit aushalten. Und die ganze Ausrüstung, die man für den Berg braucht, muss man auch schon die ganze Zeit über mitschleppen. Wie hoch ist dieser Berg?

Kirner: Knapp 5000 Meter. Das war wirklich faszinierend: Da ragt doch, wie man hier auf dem eingeblendeten Foto sehen kann, mitten im Urwald ein Gletscher heraus! Wenn man dieses Foto sieht, dann denkt man, das wäre irgendwo im Himalaya. Nein, das ist in der Südsee, da gibt es wirklich schneebedeckte Berge. Bei den Einheimischen heißt dieser Berg "Ndugundugu".

Habermeyer: Die Einheimischen selbst haben ja an sich kein Interesse, auf diesen Berg zu klettern.

Kirner: Das stimmt. Sie sind für uns aber tatsächlich bis zu unserem Basislager gegangen – barfuß! Nur einer von ihnen wusste, was Geld ist. Aber er kannte auch nur einen einzigen bestimmten Schein. Also mussten wir einen ganzen Sack voll mit diesem Schein mitnehmen. Aber so schlau, wie sie an möglichst viel Geld kommen, waren sie doch. Wir baten sie, sich hintereinander aufzustellen und jeder vorne in der Reihe würde dann von uns ausbezahlt. Aber kaum hatten wir einem sein Geld gegeben, schon hat er sich hinten ein zweites Mal angestellt. Aber diese Menschen waren wirklich sehr, sehr nett und unglaublich hilfsbereit.

Habermeyer: Einmal kam hier in Deutschland bei einem Ihrer Vorträge ein Arzt zu Ihnen und erzählte Ihnen, er sei nur deshalb Arzt im Urwald geworden, weil er vor Jahren einmal einen Vortrag von Ihnen gehört hätte. Dieser Vortrag hatte ihn damals so begeistert, dass er als Arzt in den Urwald von Neuguinea gegangen ist. In diesem Gespräch mit Ihnen bat er Sie, dass Sie ihm Medikamente mit in den Urwald bringen. Sie haben ihm das versprochen, sind nach Neuguinea geflogen, haben dort ein kleineres Flugzeug gechartert, um ihm diese Medikamente zu bringen. Aber dieses Flugzeug ist mit Ihnen als Passagier abgestürzt. Insgesamt haben Sie ja sogar drei Flugzeugabstürze überlebt. Das Problem bei diesem Absturz war, dass Ihre Beine im Wrack eingeklemmt waren. Aber Sie wurden dann gefunden. Von wem?

Kirner: Es war so, dass wir bereits im Anflug zu dieser Missionsstation waren. Über Funk wurde uns dann aber mitgeteilt, dass wir dort wegen eines großen Unwetters nicht landen können. Obwohl ich ja selbst mit im Flugzeug war, weiß ich bis heute nicht genau, was dann passiert ist. Es gab jedenfalls einen mordsmäßigen Schlag, der Motor ging aus und das Flugzeug stürzte ab. Nur aufgrund der vielen Bäume unter uns sind wir nicht direkt auf den Boden gestürzt, sondern wurden von den Bäumen zunächst abgefangen. Als das Flugzeug letztlich doch auf dem Boden aufgeknallt ist, bin ich erst wieder zu mir gekommen, als meine Beine unter dem Flugzeugwrack eingeklemmt waren. Ich konnte sie nicht herausziehen. Der Pilot hatte auch überlebt, wenn auch mit einer argen Kopfplatzwunde. Alles stank nach dem Kerosin, das ausgelaufen war. Eine ungute Situation. Der Pilot sagte zu mir, dass er Hilfe holen wolle, weil er mich alleine nicht aus dem Wrack befreien konnte. Also lag ich dann ganz allein eingequetscht im Urwald. Und auf einmal kamen die Ureinwohner daher: Sie hatten anscheinend gesehen, dass dieser Göttervogel auf die Erde gekracht ist. Sie haben dann Stangen besorgt, die sie als Hebel verwendet haben, um mich unter dem Wrack herausziehen zu können. Anschließend legten sie mich neben das Flugzeug und ich dachte mir noch: "Träume ich? Was ist eigentlich los?" Einer dieser Männer hat mir dann auf einmal eine Art Zigarette in den Mund geschoben. Gemacht hatte er diese "Zigarette" aus Blättern, die er aus dem Urwald von irgendeinem Baum geholt hatte. Mit Gesten forderte er mich also auf, dieses Ding da zu rauchen. Und das bei diesen Kerosindämpfen überall!

Habermeyer: Und ein großer Raucher sind Sie ja eh nicht.

Kirner: Ich habe nie geraucht. Also, ich habe ihm gedeutet, dass das mit dem Feuer und der Zigarette in der Nähe des Flugzeugs gefährlich sei. Also zogen sie mich ein wenig weg vom Wrack und befahlen mir quasi mit Gesten, dieses Ding da jetzt zu rauchen. Ich war brav und habe gemacht, was sie verlangt haben. Und was war? Das war ein Narkotikum! Das hatte er einfach so aus dem Urwald geholt. Auf einmal hatte ich nämlich keine Schmerzen mehr. Sie brachten mich dann mit einem einen oder zwei Tage langen Fußmarsch zu sich in den Kral, wo sie mich gepflegt und wiederhergestellt haben.

Habermeyer: Das Problem war ja, dass Sie Ihre Beine nicht mehr gespürt haben.

Kirner:

Sie haben mich massiert, haben mir Umschläge mit Kräutern gemacht, mir so etwas Ähnliches wie Tee zum Trinken gegeben und mich tatsächlich kuriert. Als ich wieder einigermaßen hergestellt war, haben Sie mir ein Floß gebaut. Unten am Fluss hat dann einer von ihnen so bestimmte Zeichen gemacht, indem er an meiner Haut gezupft hat und mir irgendwie die Zahl 5 angedeutet hat. Erst später habe ich dann verstanden, dass er gemeint hat: "Wenn die Sonne fünf Mal untergegangen sein wird, wirst du zu Menschen kommen, die die gleiche weiße Haut haben wie du." Und nach fünf Tagen auf diesem Floß bin ich tatsächlich zu einer Missionsstation gekommen, total verwildert. Das Datum war ausgerechnet Weihnachten. Als mich der Missionar gesehen hat, hat er nur gemeint, ich solle abhauen – so verwildert habe ich ausgesehen. Als ich ihm dann gesagt habe, dass ich mit dem Flugzeug abgestürzt sei, hat er gemeint: "Nein, nein, die beiden, die da letztens abgestürzt sind, sind tot, die haben nicht überlebt." "Doch", habe ich gesagt, "ich bin einer von denen." Es war also auch dieses Mal so, dass mir die Ureinwohner das Leben gerettet haben.

Habermeyer:

Das heißt, diese sogenannten Ureinwohner haben ein sehr, sehr großes Wissen über die Natur. Das mussten sie sich natürlich auch erst im Laufe der Geschichte aneignen, denn die Natur gibt dieses Wissen ja nicht einfach irgendwie so her. Sie jedenfalls hatten in Ihrem Leben sehr viele tolle Erlebnisse und sind in ihrem Leben wirklich reich an Erfahrungen geworden. Herr Kirner, ob Sie es glauben oder nicht, wir sind am Ende unserer Sendezeit angelangt. Ich bedanke mich ganz herzlich bei Ihnen, es war sehr, sehr spannend. Ich wünsche Ihnen, dass Sie noch lange so fit bleiben. Expeditionen machen sie zwar keine mehr, aber herumreisen tun Sie sehr wohl noch. Dafür wünsche ich Ihnen alles Gute und noch viele schöne Jahre. Ich verabschiede mich auch von Ihnen, verehrte Zuschauerinnen und Zuschauer, bleiben Sie uns gewogen. Das war heute der Schorsch Kirner, Abenteurer und Amateur-Ethnologe. Auf Wiedersehen.